

Montag, 25. Januar Einen Psalm beten

In diesen Corona-Zeiten habe ich bei mir eine ganz neue Vielfalt von Gemütslagen festgestellt. Mal geht es mir gut. Mal bin ich verärgert. Es gibt Tage, an denen ich wütend bin und mich aufrege. Dann möchte ich regelrecht fluchen: auf die Umstände, auf die anderen, auf mich selbst. Des Öfteren bin ich aber auch einfach nur glücklich und zufrieden. Ich kenne Augenblicke, in denen ich jauchze und jubele. Dann bin ich aus tiefstem Herzen dankbar und mir ist nach Loben zumute.

Ja, es gibt schon viele Gemütszustände, die in irgendeiner Art und Weise zu jeglicher Lebenslage passen. Ich vermute, das ist kein Phänomen, mit dem ich alleine bin. Es ist ein bunter Baum der Vielfalt an Empfindungen und Lebenslagen, die die Geschichte des Lebens bei mir und uns allen so schreibt.

Das betrifft in besonderer Weise auch meine ganz persönliche Gottesbeziehung. Auch da kenne ich unterschiedliche Gemütszustände. Das ist nicht immer ganz einfach, doch weiß ich, dass ich damit nicht alleine stehe.

Woher ich das weiß? Weil es schon in der Bibel steht, jenem Buch, das die Geschichte der Gläubigen mit Gott in allen nur denkbaren Farben und Formen schildert. Vor allem das Buch der Psalmen führt mir diese bunte Vielfalt immer wieder neu auf ganz besondere Art und Weise vor Augen. Die Menschen, die in den Psalmen zu Wort kommen, klagen, schimpfen, sind verzweifelt oder zornig. Und sie beschreiben Lebensglück und pure Daseinsfreude. Das Geschenk, das mir und uns allen in diesem biblischen Meisterwerk geschenkt worden ist, kann gerade in der Corona-Krise Hilfe und Unterstützung sein.

Zum Beispiel der Psalm 13, der immer wieder fragt: „Wie lange noch?“:

² HERR, wie lange noch sollen Sorgen mich quälen,
wie lange soll der Kummer Tag für Tag an mir nagen?

⁴ HERR, mein Gott, wende dich mir zu und antworte mir!
Lass mich wieder froh werden und neuen Mut gewinnen,
sonst bin ich dem Tod geweiht.

⁶ Ich vertraue auf deine Liebe
und juble darüber, dass du mich retten wirst.

Dienstag, 26. Januar

Unterscheidung der Geister

Am Wochenende war mal wieder Predigen im Online-Gottesdienst angesagt. Mensch, was ist das schön, wenn es dann auch noch um eine Geschichte geht, die mir wirklich gut gefällt. Der junge Samuel lernt bei seinem Lehrer, wie es gelingen kann, clevere und gute Entscheidungen zu treffen. Immer, wenn ich diese Geschichte aus dem biblischen Buch Samuel lese, fällt mir unweigerlich der Heilige Ignatius von Loyola ein. Ignatius lebte am Beginn des 16. Jahrhunderts. Er war der Mitbegründer des Jesuitenordens. Von ihm stammt ein wichtiges Prinzip, das er „die Unterscheidung der Geister“ nannte. Es mag in meiner persönlichen Lebensgeschichte, in meiner familiären Beziehung zum Jesuitenorden, in meiner Liebe zur Theologie und der Spiritualität oder sonst irgendwie begründet sein, dass mich dieser Gedanke so beschäftigt.

Unterscheidung der Geister, die Ignatius gelehrt und propagiert hat, bedeutet, dass wir religiöse Gedanken und Gefühlsregungen prüfen müssen, inwieweit sie von Gott stammen oder nicht. Eine Forderung, die uns auch in mancher geistigen Verwirrung in diesen Corona-Zeiten immer wieder gut zu Gesicht steht: Sich selbst hinterfragen, dem Willen Gottes folgen und so zu guten und nachhaltigen Entscheidungen gelangen. Das ist es, was für mich ganz wesentlich mit dieser Unterscheidung zu verbinden ist. Aus dem „wahrnehmen und erkennen“ zum „unterscheiden und entscheiden“ gelangen und somit wirklich „frei werden“ können. Das klingt recht einfach, ist aber ein langer Prozess. Und wenn dann das „frei-Werden“ auch noch in der Liebe Gottes geschieht, na was kann uns denn Besseres passieren?

Kluge Entscheidungen sind gerade in diesen Tagen immer wieder gefragt. Doch sind wir immer aufmerksam für das, was die Entscheidungen wirklich zu klugen Entscheidungen macht? Das Bauchgefühl ist ein wichtiger Ratgeber. Aber darüber hinaus hinzuhören auf das, was Gott uns zu sagen hat, tut gut und sorgt für eine gesunde Portion Menschlichkeit und Nächstenliebe.

Genau das hat Samuel bei seinem Lehrer Eli lernen können. Und genau das wünsche ich auch uns allen immer wieder aufs Neue!

Mittwoch, 27. Januar Von Chronos und Kairos

Mit der Zeit ist es so eine Sache. Das fällt mir gerade in Zeiten von Corona auf. Sie schreitet voran die Zeit. Und ich frage mich oft: Bin ich in der Lage, den richtigen Zeitpunkt für Entscheidungen, für neue Ideen, für das Richtige oder das Falsche zu erkennen?

Zeit ist eben nicht gleich Zeit. Im alten Griechenland gab es zwei Götter, die für die Zeit quasi zuständig waren: Da ist zum einen Chronos: Er ist der Gott der laufenden Zeit, der die Vergänglichkeit und das Fortschreiten beschreibt. Einfach gesagt, ist er der Gott der Uhr. Chronos wird oft mit Sichel und Stundenglas dargestellt. Es ist die Zeit, die vergeht.

Der andere Gott der griechischen Mythologie ist Kairos. Bei ihm geht es nicht um die laufende Zeit, nicht um Vergänglichkeit. Kairos wird dargestellt mit einer Waage in der Hand. Diese Darstellung verdeutlicht bereits, welche Bedeutung dieser Gott der Zeit für die Menschen damals hatte. Er ist zuständig für den richtigen Zeitpunkt. Seine langen Haare führen bis heute zu der Formulierung, die eigentlich jeder kennt: Die Gelegenheit beim Schopfe packen. Denn wenn er vorbei gegangen ist, kriegt man ihn nicht mehr zu fassen. Chronos und Kairos sind aber keine Gegenspieler, sondern sind Teamplayer der Zeit. Ohne die laufende Zeit gibt es auch keine richtige Gelegenheit. Denn wie soll ich denn den richtigen Zeitpunkt erkennen, wenn ich nicht Teil der Geschichte bin.

Den richtigen Augenblick im Fluss der Zeit zu finden, das braucht Erfahrung. Und wir sind gut beraten, wenn wir uns für Geschichte interessieren, um aus dem Vergangenen lernen zu können. Ohne die Erfahrungen der Geschichte kann und wird niemand den richtigen Zeitpunkt entdecken, niemand die wahre Gelegenheit beim Schopf ergreifen können. Von dem im Christentum bezeugten Gott heißt es, dass er vor aller Zeit war und in alle Ewigkeit sein wird. Dennoch sind die beiden griechischen Götter Chronos und Kairos für mich hilfreich, um die abstrakte Zeitvorstellung anschaulich zu machen. Bleibt zu hoffen, dass wir im alltäglichen Einerlei ein Gespür für den besonderen Zeitpunkt finden. Vielleicht mit Gottes Hilfe !

Donnerstag, 28. Januar

Alte Werte neu entdecken

Themen, die in den Nachrichten immer an erster Stelle gestanden haben, sind plötzlich in den Hintergrund gerückt. Wer spricht jetzt noch von Obdachlosen, von Menschen in Flüchtlingslagern, von unbegleiteten Minderjährigen?

Stattdessen sind Corona und die Folgen in aller Munde: Existenznöte, Angst vor Arbeitslosigkeit, die Angst von Vereinsamung, die Sorge vor dem Anstieg häuslicher Gewalt. Themen, die allzu oft tabuisiert worden sind, stehen jetzt im Blickfeld des Interesses. Die herausfordernde Corona-Zeit hat, aus meiner Sicht, Werte wie Dankbarkeit, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe mit neuem Leben gefüllt. Dabei geht es mir nicht um Rettungspakete oder ähnliches, sondern um die kleinen Alltäglichkeiten, die so lange gar nicht alltäglich erschienen: Es sind die oft so kleinen gute Taten. Es muss nicht immer das große Geschenk sein oder das große Hilfspaket, es ist das kleine Wort „Dankeschön“, das in dieser Zeit unglaublich viel bewirkt und bewirken kann. Unterwegs auf der Straße ein kleines Lächeln, die Nachfrage „Wie geht es dir?“ oder der Wunsch „Bitte bleiben Sie gesund“! sind für mich keine hohlen Phrasen. Es geht mir um das ehrliche Interesse an allen Menschen. Ich sage dies ganz bewusst, denn es geht dabei nicht nur um die Familie, um Freunde und Bekannte oder um Menschen, die mir schon bekannt sind; nein, es geht um einen jeden von uns. Ich hoffe, dass diese Sorge um den Nächsten nicht nur einen Effekt in der Corona-Zeit hat, sondern dass dies zu einer neuen Grundhaltung im gesellschaftlichen Miteinander führt.

Auch ich wünsche mir nichts sehnlicher, als wieder unbeschwert und persönlich mit Anderen zusammen sein zu können: auf eine Tasse Kaffee, für einen kleinen Plausch oder ein gutes Glas Wein, am liebsten weiß und trocken, oder so vieles mehr! Aber es geht nicht um meine ganz persönlichen Wünsche, sondern um viel größere Ziele: jetzt stehen Gemeinwohl und Gesundheit ganz oben auf der Tagesordnung: alte Werte, die wir jetzt neu entdecken müssen.

Freitag, 29. Januar

Frieden ist ein großes Wort

Frieden ist ein großes Wort. Es ist ein viel genutztes Wort. Es ist ein sehr bekanntes Wort. Leider ist es aber auch ein unverstandenes und missbrauchtes Wort. Im Hebräischen heißt Frieden Shalom. Aber die deutsche Übersetzung „Frieden“ drückt bei Weitem nicht das aus, was das hebräische Wort alles aussagt. Shalom bedeutet unendlich viel mehr als das, was wir mit dem Wort Frieden sagen.

Seit klein auf ist der Friedensgruß Teil meines Lebens: Kein Gottesdienst ohne Friedensgruß, immer brav dem Nächsten den Frieden wünschen, denn so habe ich es gelernt. Und wenn ich den Frieden gewünscht habe, dann gibt es keinen Streit mehr und die Kriege auf der Welt hören auf. Genau das habe ich gedacht, als ich klein war und auch im Heranwachsen. Aber irgendwann kamen mir Zweifel, ob das wirklich alles sein kann, was hinter diesem Wort Frieden steckt. Das Wort Shalom in seiner Tiefe zu verstehen oder gar zu begreifen, ist mir erst gelungen, als ich im Studium die althebräische Sprache gelernt habe.

Das, was ich entdeckt habe, ist etwas so Wunderbares, dass ich es als eines der schönsten Geschenke meiner biblischen Studien verstehe. Shalom meint nicht nur einen kleinen Frieden, sondern etwas viel Größeres und etwas ganz Persönliches zugleich. Shalom beschreibt den inneren Frieden eines jeden Menschen mit sich selbst und mit Gott. Und genau das, diese innere Geordnetheit mit mir selbst und mit meinem Gott, das gebe ich weiter, wenn ich einem anderen Menschen den Shalom, den Frieden wünsche. Es ist das persönliche Geschenk meiner tiefsten inneren Haltung an meinen Nächsten. Es ist kein Frieden, der allein menschenmachbar ist, nein es ist ein Geschenk Gottes. Und auch wenn es nicht ein weltgemachter Frieden ist, so ist jeder von uns dazu in der Lage, das Geschenk des Shalom weiterzugeben.

Ich wünsche Ihnen für diesen Tag, dass sie ihn erspüren können: den tiefen Frieden mit sich selbst. Und dass sie ihn dann weitergeben können an andere, in Worten oder Gesten.

Samstag, 30. Januar Segnen ist ein Geschenk

„Du bist ein Segen!“ Was für ein wunderschöner Satz. Es ist eine Zusage, es ist ein Versprechen, es ist ein Geschenk, einen solchen Satz zu hören. Ich finde, meine Eltern haben bei meiner Namenswahl mit Benedikt eine wirklich gute Entscheidung getroffen. Benedicere, wie es im Lateinischen heißt, drückt genau dies aus: Etwas Gutes sagen.

Jemandem etwas Gutes sagen ist aber nur die eine Richtung, denn es geht auch darum, etwas Gutes gesagt zu bekommen. Segen ist also ein Wechselspiel, ist immer auf Gegenseitigkeit angelegt. Es geht um das Hören und um das Sagen, es geht um das Schenken und das Beschenkt-Werden. Segen ist niemals ein singuläres Geschehen, denn es bedarf immer eines Gegenübers, einer anderen Seite, die zugewandt ist oder der Zuwendung bedarf. Wenn Gott, von dem ich glaube, dass er die unendliche Liebe ist, wenn also Gott mir ganz persönlich, einer jeden sowie einem jeden von uns und uns Menschen ganz allgemein seinen Segen zusagt, dann ist dies ein Geschenk, das in keiner Weise übertroffen werden kann. Die unendliche Liebe verschenkt sich in ihrer Güte selbst. Der, von dem nichts Größeres gedacht werden kann, spricht mir und uns allen seine bedingungslose Liebe zu. Dies spüren zu können, selbst wenn nicht alles glatt und gerade läuft, ist ein wahres Geschenk des Himmels. Wir dürfen an der Güte Gottes teilhaben und sind so sehr beschenkt, dass wir selbst in die Lage versetzt werden, diese Güte ebenfalls zu verschenken. Als Beschenkte und Schenkende sind wir auf dieser Erde unterwegs in guten und schlechten Zeiten, dann wenn es leicht, dann wenn es schwierig ist.

Gute Worte tun gut, sind Ausdruck von Güte und bewirken etwas in uns und anderen. Die Zusage Gottes steht felsenfest: Du bist ein Segen! Deswegen ist auch jeder Andere ein Segen. Auch wenn er mir bisweilen zur Last fällt.

Kleine Gesten des Segnens: Ich übe sie Tag für Tag. Mal gelingt es, mal gelingt es auch nicht. Aber ich finde es einfach wunderschön „gute Worte“ zu geben und geschenkt zu bekommen.